

Magazin

«Wer CO₂ in die Atmosphäre entlässt, soll dafür zahlen»

Klima Der Berner Jürgen Schulz (50) berät Unternehmen in der ganzen Schweiz zum Thema Nachhaltigkeit. Er glaubt, dass der Kapitalismus in der Klimakrise die Rettung sein kann.

Mirjam Comtesse

Herr Schulz, kürzlich habe ich in dieser Zeitung über den gescheiterten Versuch geschrieben, möglichst klimaschonend zu leben. Sie finden, ich habe es falsch angepackt. Wieso?

Ich glaube, Sie sind sehr repräsentativ. In meinem Umfeld erlebe ich viele Leute, die einen Beitrag leisten möchten zum Klimaschutz. Doch dann merken sie, dass es schwierig ist. Sie resignieren. Aber wenn man so schnell aufgibt, bringt aller gute Wille nichts.

Was schlagen Sie vor?

Man muss sich an den grossen Hebeln orientieren.

Welches sind die grossen Hebel?

In der Schweiz ist die Mobilität für rund ein Drittel des CO₂-Ausstosses verantwortlich, Wohnen für ein Viertel, Ernährung für ein Fünftel, und den Rest machen vor allem neue Anschaffungen aus. Das sind die grossen Hebel.

Reden wir über Mobilität: Fliegen ist absolut tabu, nehme ich an?

Nein, das sehe ich nicht so. Wir Schweizer fliegen zwar rund doppelt so viel wie Franzosen oder Deutsche, aber wenn man es in einem vernünftigen, überlegten Rahmen tut, kann man ab und zu in die Ferien fliegen. Das macht auf die gesamte Klimabilanz nicht so viel aus.

Moment. Fliegen ist gar nicht so schlimm?

Man kann Flüge auch kompensieren. Das ist zwar keine direkte Lösung für das Klimaproblem, aber es sensibilisiert zumindest den Markt. Heute können die Airlines sagen: «Nur 3 von 100 Kunden kompensieren in der Schweiz ihre Flüge. Es gibt also gar kein Bedürfnis danach.» Es ist sehr wichtig, hier ein Signal zu setzen – auch an die Politik. Allgemein würde ich sagen: Eine Familie soll Ferienorte auswählen, die mit dem Zug erreichbar sind, und – falls sie es nicht jedes Jahr macht – auch mal in den Flieger steigen.

Blieben wir beim Thema Mobilität: Was macht jemand, der in einem Dorf ohne guten Anschluss an den öffentlichen Verkehr lebt, und zur Arbeit pendeln muss?

Es ist natürlich wichtig, dass man nach Möglichkeit strategisch plant, wo man wohnt und arbeitet. Ich glaube allerdings, dass wir in zehn bis zwanzig Jahren gar nicht mehr gross über das Auto als CO₂-Schleuder sprechen werden.

Wieso?

Weil sich die Technologie weiterentwickeln wird. Aber man kann schon heute einen Beitrag leisten: Vielleicht legt man sich ein E-Bike zu, um zur Arbeit zu gelangen. Falls es regnet, nimmt man dann halt ausnahmsweise doch das Auto. Wir müssen davon wegkommen, auf die perfek-



«Wir müssen davon wegkommen, auf die perfekte Lösung zu warten», sagt Jürgen Schulz in seinem Büro in der Stadt Bern. Foto: Nicole Philipp

te Lösung zu warten. Es geht nicht um Alles oder Nichts. Kleine Schritte sind besser als gar keine.

Welche Schritte empfehlen Sie beim Wohnen?

Man soll Strom aus erneuerbaren Energien beziehen. Eine E-Mail an den Energie-Anbieter reicht, um das entsprechend zu ändern – Sie haben dies in Ihrem Artikel irrtümlich als zu kompliziert bezeichnet. Wenn alle das tun würden, könnten wir Strom aus fossilen Quellen ausschliessen.

Und wie ernährt man sich klimaschonend?

Die Faustregel ist: Je weniger Fleisch, desto besser. Falls Sie auf keinen Fall auf Fleisch verzichten wollen, dann lieber Poulet als Rind. Milchprodukte sind ebenfalls problematisch. Aber ich selber kann auch nicht ganz darauf verzichten. Ich lebe zwar vegetarisch, aber vegan, das schaffe ich nicht.

Früher sprach man über das Waldsterben, später über das Ozonloch. Heute ist das kein Thema mehr. Wird es beim Klima ähnlich ablaufen?

Das Ozonloch ist kein Thema mehr, weil man etwas dagegen unternommen hat. Es handelt sich um eine unglaubliche Erfolgsgeschichte internationaler Umweltpolitik. Und das Waldsterben kann man nicht mit der Klimakrise vergleichen. Es war wissenschaftlich deutlich weniger dokumentiert. Damals in den

«In diesem Fall gilt: Je zynischer, desto besser. Denn dann ist Nachhaltigkeit Teil des Business.»

80er-Jahren gab es Panik, weil man sah, wie Bäume abstarben. Ich fange jetzt gar nicht damit an, darüber zu referieren, wie heute manche Wälder in Deutschland kollabieren. Aber ich will nicht mit Bedrohungen arbeiten, ich habe mit Unternehmen zu tun. Diese wollen Lösungen anbieten, nicht Angst machen.

Sie beraten Unternehmen. Diese werden sicher nicht von sich aus aktiv beim Klimaschutz.

Die Politik muss aktiv werden. CO₂ muss einen Preis haben. Wer es in die Atmosphäre entlässt, soll dafür zahlen. In den aktuellen Marktpreisen für Produkte steckt oft der Schaden nicht drin, den sie anrichten. Wäre das anders, würde der Markt deutlich effizienter werden und das Klimaproblem liesse sich viel schneller lösen.

Die Unternehmen, bei denen Sie ein Mandat haben, freuen sich kaum, wenn Sie Ihnen erklären, dass die Preise steigen müssen.

Firmen wollen Klartext hören, damit sie Investitionsentscheide treffen können. Klar verzögern sie manchmal Neuerungen, wenn die Party noch etwas weitergehen kann. Aber im Prinzip sind sie sehr offen. Ich glaube, dass die Marktwirtschaft hervorragend geeignet ist, das Klimaproblem zu lösen. Wenn sich alle Firmen im Wettbewerb behaupten müssen, dann nehmen sie Anpassungen sehr schnell vor, sobald diese nötig werden.

Aber keine Firma will ihre Kundinnen und Kunden mit höheren Preisen vergraulen.

Wenn die Preiserhöhungen alle betreffen, ist die Ausgangslage für jeden gleich und somit fair. Natürlich gibt es Branchen, die mehr leiden werden. Die Politik hat heute die Tendenz, es allen recht machen zu wollen. Politikerinnen und Politiker sollen wieder etwas ehrlicher argumentieren: Für einige Branchen wird es schwierig werden.

Welche?

Mineralölgesellschaften vor allem. Aber stellen Sie sich vor: Sogar Unternehmen, die als die grössten Umweltsünder gelten, rufen mich an und wollen Beratung in Nachhaltigkeit. Denn sie wissen: Sie müssen etwas ändern, wenn sie überleben wollen. Der Schweizer Finanzplatz wird im Übrigen ebenfalls grausam umsatteln müssen: Investitionen in fossile Rohstoffe – das geht einfach nicht mehr.

Die Firmen, die Sie um Rat fragen, wollen sich doch einfach ein grünes Deckmäntelchen überziehen.

Die Zeiten sind vorbei. Mit den sozialen Medien, die heute über alles berichten, ist das nicht mehr möglich. Firmen, die sich nachhaltig aufstellen wollen, müssen ihr Geschäftsmodell grundsätzlich anschauen.

Bemühen sich Unternehmen aus Überzeugung um Nachhaltigkeit, oder geht es dabei nur ums Geschäft?

Beides. Ganz ohne Überzeugung geht es nicht, weil der Markt noch nicht so aufgestellt ist, dass Nachhaltigkeit monetär belohnt wird. Aber natürlich ist die Motivation vor allem, dass die Firmen ihren Stakeholdern auch in Zukunft Renditen ausschütten wollen. Das klingt zynisch, aber in diesem Fall gilt: Je zynischer, desto besser. Denn dann ist Nachhaltigkeit Teil des Business.

Glauben Sie, wir schaffen es noch, die Klimakatastrophe abzuwenden?

Ich will es den Leuten, die ich berate, nicht noch einfacher machen, indem ich sage, es habe eh keinen Sinn mehr. (lacht) Nein, ich bin grundsätzlich optimistisch. Ich denke, wir schaffen es. Aber wahrscheinlich werden erst dann genügend Leute zur Tat schreiten, wenn sich die ersten gigantischen Naturkatastrophen ereignen. Leider muss es den Menschen wehtun, bevor sie reagieren.

Zur Person

Jürgen Schulz hat in Bern die «Klimaplattform der Wirtschaft» initiiert, die es nun seit 14 Jahren gibt. Dabei spannen Firmen und die Stadt Bern für mehr Nachhaltigkeit zusammen. Mit seinem Unternehmen «Schulz Kommunikation» berät er zudem Unternehmen schweizweit.

Der 50-Jährige ist verheiratet und hat 14-jährige Zwillinge. Er lebt mit seiner Familie in der Stadt Bern. (mjc)